

Nische  
oder das Lokale  
ist das Universale

"Cadolzburg, das ehemalige Ansbachische Oberamt, jetzige Kameralamt.

Seine Graenzen sind gegen Mittag die jetzigen Kameral-Aemter Schwabach und Windsbach, gegen Mitternacht das Brandenburg-Culmbachische und die Lande des Hochstifts Bamberg; gegen Morgen wiederum das Ansbachische Kameralamt Schwabach und das Bayreuthische; gegen Abend der Ansbachische Kreis und die dem Kanton Altmuehl einverleibte Herrschaft Wilhermsdorf. Die Groesse desselbigen betrug 6 Stunden in die Laenge und 5 in die Breite. Die Lage ist meistens angenehm, eben, bis auf den Berg bei Zierndorf, wo die alte Festung in Ruinen liegt.

Der Boden ist groesstenteils sandig und steinig. Nur hier und da leimig und kalchartig, selten von der Natur fett, sondern durch Fleiss. Man baut hier alle Sorten Getraid, Korn, Waizen, Gersten, Hafer, Dinkel selten; ausser Huelsenfruechten und den Gemuessen aller Art wird hier auch Tobak, Flachs, Krapp oder Faerberroethe und Hopfen gebauet. Letzterer ist vorzueglich ein Erzeugnis der Gegend um Langenzenn, wo er auch von besonderer Guete ist, und in beträchtlicher Menge ausgefuert werden kann. Ausser dem Hopfen werden bloss aus dem Amte Cadolzburg Krapp und Tobak ausgefahren.

Dieser Amtsbezirk wird von den Fluessen Biebert, Rednitz, Regnitz, Zenn und Farrnbach durchflossen. Man benutzt diese Wasser zur kuenstlichen Waesserung der Wiesen, welche daher groesstenteils dreymal geerntet werden koennen. Ausser dieser kuenstlichen Bewaesserung liegende Wiesen sind nur zweyschuerig und von geringern Ertrag.

Die Fischerey ist bey all den vielen Gewaessern mittelmaessig. Ein gleiches gilt von der Rindvieh- u. Bienenzucht dieses Amtes; Die Pferdezeit ist dagegen in Aufnahme, wozu die herrschaftlichen Bescheelstationen vieles beytragen.

Aeusserst wenig Laubholz findet man hier in den Waldungen; sie naehren blos Fichten, Tannen, Forln. Die Groesse aller Waldungen steigt auf 3203 Morgen.

Das ehemalige Oberamt enthielt zusammen 1 Stadt, 3 Marktflecken, 14 Pfarr- und 13 Filialkirchen-Doerfer, 33 einzelne Hoefe und Muehlen." 1

"Ein Ort beginnt Alles." 2 Jeder beginnt an einem Ort. Ein Ort beginnt Jeden. Dinge machen einen Ort. Erde, Bäume, Steine, Luft, Wetter, Jahreszeiten, Bräuche, Laute, Dialekte, Lieder, Musik. Die Dinge, die einen Ort machen, machen auch den Men-

sehen. Der Ort macht den Menschen, und der Mensch macht den Ort.

Wenn der Mensch eintritt in den Ort, ins Leben entbunden wird, beginnt der Ort, ihn zu machen. Das lokale Universum beginnt, sich in ihm zu bilden. Man gibt ihm zunächst Orientierung nach Innen. Vater, Mutter, dann Haus und Hof (oder Hinterhaus und Hinterhof). Diese Benennungen werden Träger der Erstlaute. Die Benennungen nehmen zu, der Ort entfaltet sich nach Innen und Aussen. Man gibt ihm Orientierung nach Aussen. Er lernt seinen Ort kennen, die Umgebung. Das Haus als Referenzpunkt und Zentrum, zu dem er zunächst immer zurückkehrt.

Er lernt den Ort als Raum zu empfinden, in den er sich nach verschiedensten Richtungen bewegen kann. Dieser Raum hat gezeichnete und ungezeichnete Bahnen. Die einen sind Kulturbahnen und führen zu anderen Zentren des Orts, die anderen sind Naturbahnen und führen ins Freie, Unbekannte, Wilde. Dies gilt es zu erkunden.

Man bewegt sich weg vom Ort und erfährt die Grenzen des Orts, dann, wenn sich neue Kulturbahnen ankündigen, am Eingang des nächsten Orts. Man erkennt die Bedeutung des Orts als NISCHE, aus der man mit der Welt in Kontakt tritt, in ihr funktioniert. Man erkennt im Erfahren der Nachbarorte zweierlei. Zum einen: Eine Abgrenzung. Der andere Ort weist zurück auf den einen, die Nische. Zum anderen: Eine Grenzenlosigkeit. Man erfährt, dass der andere Ort aus den gleichen Dingen gemacht ist, die Menschen darin durch gleiche Bedingungen geformt sind. Dies schließt den einen Ort zusammen mit den anderen zur HABITAT. Jenseits der Habitat liegt die weitere Umgebung, die sich von der Habitat abgrenzt, wie z.B. die Stadt vom Land (oder umkehrt).

Der Mensch lernt das Kontinuum, enge Umgebung Haus, Nische, Habitat, weitere Umgebung begreifen, meist dann, wenn er eintritt in die Spirale des Lernens, die ihn abhebt von der Erfahrungswelt des Ortes. Sowie er eintritt in diesen Prozess, so tritt er aus dem Ort aus. Dies wird später oft als der Anfang der Entfremdung erkannt.

Sowie er aus dem Ort austritt, lernt er aber auch den Ort begreifen als seinen Kulturraum, der die Totalität seiner Erfahrungen, zumindest bis dahin, ausmacht und somit die Realität seiner Existenz. Das, was da ist im Raum, ist ganz er, aktuell.

Dieses Begreifen lässt ihn auch eine Polarisierung erkennen, die das einmal ausserhalb-des-Raums-Treten, angetrieben durch Wissbegierde oder Lernzwang, oder was auch immer, in ihm begründet hat. Diese Polarisierung ist bestimmt durch zwei Kräfte, die an den Ort bindenden und die vom Ort ent-

- 1 Johann Kaspar Bandschuh, Geographisches, Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken, Bd. I, Ulm 1799, S. 520-522
- 2 William Carlos Williams, The Embodiment of Knowledge, New York 1974, S. 130

bindenden. Beide Kräfte stehen sich zunächst anscheinend im Weg. Der Mensch weiß noch nicht, dass die Kräfte einander bedingen, brauchen. So gilt bereits hier: "Der Mensch ist von dem entfremdet, was ihm am familiärsten ist." 3

Die bindenden Kräfte wurden in ihm begründet durch die Konditionierung zum Lokalen. Die Einbettung des Menschen, nicht nur in ein bestimmtes geografisches Umfeld, in das er zufällig geboren wurde, sondern auch in ein kompliziertes System lokaler Kultur, erzeugte diese bindenden Kräfte. Dieses Umfeld ließ ihm alle möglichen Werte, Bräuche, Angewohnheiten, Praktiken, Riten, Zeremonien und Institutionen miterleben. Der Mensch erinnert sich genau an die üblichen Feste im Jahreslauf, an das jährliche Austobefest oder an ein Sängerfest mit 30 Chören, die an verschiedenen Plätzen des Orts sangen, an die Feuerwehrrübung, die Hauseinweihung, irgendein Jubiläum, zu dem der Gesangsverein ein Ständchen gab, das Schlachtfest, die Karpfenernte, die Schnitzeljagd, das Drachensteigen und vieles mehr.

Die Verankerung in all diesen kleinen und großen Ereignissen lokaler Kultur überzog die blanke Erfahrung des Orts als Raum mit allen möglichen Konditionierungen, die alle am Faktor Zeit, konkret: der Jahreszeit, ausgerichtet waren.

Darüber hinaus gab es eine Art lokale Ethik, begründet zunächst im Familienbereich, Selbstverständnis zu Nische, Habitat und weiterer Umgebung. Diese Ethik reichte vom direkten Einbezug der Natur: "Wenn der Vogel frisst, dann pfeift er nicht", zur Angstmacherei: "Wenn du nicht brav bist, holt dich der Nachtgieker". Also, Angst vor der Natur, dem Draußen, und Natur als Vorbild. Lokale Ethik prägte in verschiedensten Nuancen zur Umwelt: Man fürchtet die Natur, dankt der Natur, schmückt sich mit Natur, wehrt der Natur. All diese Einstellungen zur Umwelt erfüllten ursprünglich ihren Sinn im lokalen Universum.

Hier überschneiden sich nun Ereignisse jüngster Geschichte mit der Ontogenese des beschriebenen Menschen, den wir deshalb kurz in seiner Entfremdung allein lassen.

Mit zunehmender Herrschaft des Menschen über die Natur verselbständigten sich diese Formen lokaler Ethik und transformierten sich von ursprünglicher Reaktion auf Umwelt zum genügsamen Wiederkäuen lokalen Selbstverständnisses. Lokale Kultur wurde zum Träger eines Chauvinismus, der eigentlich nicht das Lokale meinte, sondern die übergeordnete politische Struktur, z.B. den zentralistischen Staat, zu dessen Zentrum das Lokale eher periphere Bedeutung hatte. Lokale Kultur wurde aber auch bie-

dermeierhaft verniedlicht, dies als Regenphase zur Industrialisierung und Urbanisierung ländlicher Räume.

Solche Ethno-Zentrik verklärte die ursprünglichen Zusammenhänge lokaler Kultur und lud das Repertoire, Sprüche, Lieder etc., unnötig mit Benennungen und Fixierungen sentimentalen Charakters auf. Der Begriff "Heimat" war geboren. Die Heimat-abende folgten. Das Material lokaler Kultur, z.B. die Tanzmelodien, wurde übernommen, mit neuen Inhalten und Funktionen besetzt. Die direkte Beziehung zur Umwelt war verloren.

Die bindenden Kräfte, als einer der Pole in der Beziehung zum Lokalen, sind, dem inzwischen zum resignierenden Beobachter Gewordenen aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang, dem Wechselspiel Mensch-Natur, entfremdet und zum Träger der Illusion "Heimat" geworden. Trotzdem bestehen die Kräfte weiter, übertüncht von Emotionen, die sich auf dem Lokalen ausruhen. "Heimat" ist die Illusion des Orts, von dem man kommt. Heimat ist nicht der Ort selbst. Nochmals: "Der Mensch ist von dem entfremdet, was ihm am familiärsten ist."

Um nun wieder eine direkte Beziehung zu diesem Ort als Orientierungsraum einzugehen, nicht mehr und nicht weniger, dazu helfen die entbindenden Kräfte. Was zuerst als Entfremdung empfunden wurde, erweist sich bei richtiger Nutzung der polarisierenden Kräfte als befreiend, nicht vom Ort, sondern von dessen Illusion. Schwierig ist es jetzt, die befreienden Kräfte zu nutzen, ohne das Lokale aufzuheben.

Zunächst muss erkannt werden, was die Illusion, das Blendwerk "Heimat" ausmacht. Es sind vor allem die sentimentalisierten Bezeichnungen und Benennungen, die dem lokalen Material aufgesetzt wurden, um diesem die ganze Spontaneität, den steten Wechsel und das freie Fließen zu nehmen.

Dies zeigt sich z.B. an den Melodien, die ursprünglich improvisiert, aus dem Stegreif gespielt wurden, und somit einem steten Wechsel ausgesetzt waren. Das im 19. Jahrhundert aufkommende Niederschreiben dieser Melodien war zunächst als Gedächtnisstütze für den Musikanten gedacht, mit der improvisiert wurde. Dazu kam, dass ein Bauernmusikant eine Melodie oft nur dann aufschrieb, wenn sie nicht direkt aus seinem lokalen Bereich stammte, er sie z.B. beim Gastieren in der weiteren Umgebung aufschnappte und sie dann in seinem Notenheft festhielt. Ursprünglich hatten diese Tanzmelodien keine Titel, sondern waren durchnummeriert. Ab und zu kam es vor, dass man einem Tanz den Ortsnamen seiner Herkunft als Titel gab. Dies hatte rein praktische Gründe. Falls man in diesem Ort einmal spielen sollte, schlug man im Notenheft nach und wusste, welche Tänze dahin gehörten.

3 Heraklit-Zitat, in: Charles Olson, A Special View of History, Berkeley 1970, S. 14

Tänzen möglichst poetische Titel zu geben, z.B. "Zigeuner-Schottisch" oder "Hirten-Weise", kam ebenfalls im 19. Jahrhundert auf und war meist Ergebnis der Sammelleidenschaft beflissener Pfarrer, Landärzte oder Dorfschullehrer. Beispiel: Ein Lehrer gab ein Büchlein mit den Tänzen der Umgebung heraus, nahm die Gedächtnisstützen, machte endliche Melodien daraus und gab ihnen poetische Titel. Alle solche Bezeichnungen - meist Außenbezeichnungen, der Lehrer als Verniedlicher des Dorflebens - schafften die Illusion, die Tünche eines Orts und tun es noch.

Dies gilt es abzubauen. Und hier ist der resignierende Beobachter angesprochen.

Dem Benennen, Bezeichnen muss ein Neutralisieren, ja Anonymisieren entgegengesetzt werden. Durch solche Technik bringt man das Material zurück ins Namenlose, Flexible, Spontane, Zufällige, Improvisierte, aus dem es kommt. Konkret auf die Melodien angewandt hieße das, alle schriftlich überlieferten Melodien nicht als endliche 8-Takter oder so, sondern sie als Transnotationen einer Improvisation ohne Anfang und Ende, ohne Titel, als Namenloses zu verstehen. Begrenzt nur durch den Raum, in dem sie existieren. Als blanke Materie, frei von allzumenschlicher Benennungssucht, hinter der nichts anderes als der Trieb der Naturbeherrschung liegt.

Die entbindenden Kräfte so einzusetzen, bringt das Material wieder näher an die Materie, aus der es kommt, der Luft, der Erde, der Landschaft, dem Lokalen. William Carlos Williams schreibt in einer seiner vielen Anmerkungen zum Lokalen: "Dinge haben keine Namen und Orte keine Bedeutung. Als Belohnung für diese Anonymität fühle ich mich genauso Teil der Dinge wie Bäume und Steine." 4 In der Anonymität fühlt man sich der Natur näher, dem Raum, ohne der Maske der Geschichte.

Williams sagt über die Vergangenheit, die ja auch verantwortlich für die Illusion des Orts ist: "Der Ort gehört nicht der Vergangenheit allein." 5 Und doch versuchte die Geschichte oder besser: das geschichtliche Denken, sich dem Ort aufzudrängen, die das ursprüngliche Wechselspiel Mensch-Natur übertünchen, rühren vom geschichtlichen Denken her. Oder grundsätzlicher: Die Zeit wird dem Raum aufoktroziert. Das geschichtliche Denken führt in die Enge des Vorher-Nachher, zielt auf Naturbeherrschung ab und ist Ursache aller künstlichen Einengungen des Raums, i.e. politische Grenzen. Die Enge der Geschichte und die Weite des bäuerlichen Universums: "Das bäuerliche Universum ist transnational. Es er-

kennt Nationen nicht einmal an." 6

Hierfür ist Veränderung vonnöten, nicht zuletzt, um die beschriebene Entfremdung aufzuheben. Der resignierende Beobachter kann wieder Mut fassen.

Der Enge des geschichtlichen Denkens steht die Weite des topologischen Denkens gegenüber. Durch die beschriebene Technik des Anonymisierens zerfällt alles von der Geschichte Aufgesetzte, und übrigbleibt das Material des Lokalen. Es findet quasi eine Transformierung von Geschichte in Topographie statt. Geschichte wird transzendiert.

Eine Art Versöhnung der Geschichte mit dem Lokalen? Grund genug gibt es. Das Lokale wurde oft genug dominiert, vor allem wenn der Verlauf der Geschichte zentralistische Regierungen produzierte, dadurch das Lokale an die Peripherie rückte und die Provinz entstand; z.B. bei der Annexion Frankens durch Bayern 1806.

Eine Art Versöhnung, durch die Geschichte als Praxis des Raums in der Zeit und nicht des Raums durch die Zeit verstanden wird. Solche neuverstandene, eigentlich uralte Praxis fordert eine neue Definition der Beziehung Mensch-Natur, die dahin zielt, den Menschen als Bestandteil der Natur zu sehen, der sich ebenso ständig ändert, durch seine Erfahrungen offenbleibt, wie sich die Natur täglich, jahreszeitlich, klimatisch ändert. Solche Neueinstellung sollte auch zulassen, dass sich die Natur korrigierend und kreativ zu des Menschen Gedanken und Gefühlen verhält. Also kein rigider Kultur-Kodex mehr, sondern ein Zulassen der Eigengesetzlichkeit der umgebenden Natur, immer bereit, davon zu lernen.

Dieses stete Lernen erfordert eine veränderte Einstellung des Subjekts zu den Objekten, die es umgibt; dieses Lernen ist kein abgehobener Spiral-Prozess, sondern ganz auf die Umwelt bezogen. Also mehr Objektivität in der Beziehung des Menschen zu den Dingen. Keine subjektive Projektion auf die Dinge mehr. Vielmehr: "Keine Ideen als in den Dingen." 7

Es sollte versucht werden, das Wissen von den Dingen, außerhalb eines selbst, zu lokalisieren, die Beschaffenheit eines Objekts in den Fokus zu bringen, um möglichst viel über es zu erfahren, ohne zu interpretieren. Man hält sich selbst heraus aus dem Betrachteten, über das man etwas wissen will, um so zu einer direkten Einsicht in die Beschaffenheit des Dings zu gelangen. Also auf keinen Fall das Betrachtete als Projektion des Selbst oder gar als Symbol der Natur zu sehen,

4 William Carlos Williams, The Selected Letters, New York 1957, S. 147

5 William Carlos Williams, Selected Letters, New York 1957, S. 2

6 Pierre Paolo Pasolini, Freibeuter Schriften, Berlin 1978,

7 William Carlos Williams, Paterson New York 1958, S. 11

sondern als Teil der Natur, in Kenntnis des Ganzen, der Totalität. Man braucht dann nicht auf die Dinge drauflosreden, die Dinge erklären, sondern sie einfach präsentieren. So objektiviert, gehören die Dinge immer zu dem Ort, aus dem sie stammen, weil sie um ihrer selbst willen betrachtet, aufgenommen und verstanden werden. So reinigt man den Ort von allen möglichen Subjektivismen und Nostalgien, und nur so kann er als Verkörperung seiner bloßen, lapidaren Beschaffenheit präsentiert werden.

Erinnern wir uns an den Menschen, der in seiner Entfremdung vom Ort zunächst allein gelassen, die Ursache der bindenden Kräfte in den Oberzeichnungen und Benennungen erkannt hatte, diese Benennungen anonymisiert und so transzendiert hat, dadurch die ihn umgebenden Dinge in ihrer Beschaffenheit einsehbar wurden. Er nun sich in der Einstellung übt, die Dinge nicht zu interpretieren, sondern zu präsentieren, zu verkörpern, als Teil des Lokalen und so als Teil seiner selbst.

Dieser Mensch, der einerseits das Lokale in seiner Gewordenheit transzendiert und andererseits es in seiner Eigentlichkeit verkörpert, bewegt sich in einem dialektischen Prozess, der ihn zwischen der TRANSZENDENZ und der VERKÖRPERUNG des Lokalen hin und her treibt.

Dieser dialektische Prozess funktioniert folgendermaßen: Zunächst der Versuch, die Tradition, die lokale Gewordenheit zu verstehen. Ähnlich Hegels "Negativer Vernunft" wird der Tradition, die es beim Verstehen belassen möchte, das Transzendieren des Lokalen dialektisch entgegengesetzt. Das Beobachten wird als schillernd und widersprüchlich empfunden, erkannt. Spekulativ dazu tritt das Verkörpern des Lokalen, ähnlich Hegels "Po-

sitiver Vernunft", das durch die Widersprüche hindurch, die Tradition immer wieder neu, immer gereinigter formuliert, präsentiert, verkörpert.

Die Schwierigkeit ist nun, beide Tendenzen, das Transzendieren und das Verkörpern beizubehalten. Dieser Zustand wird als Entfremdung empfunden, die den Menschen weitertreibt.

Und diese Dynamik bringt immer neue Aspekte des Lokalen in den Fokus. Die Vielfalt der Erfahrungen wächst, nähert sich einer möglichen Zusammenschau, einer Totalität, die wohl nicht erreicht wird.

Zugleich hält das Transzendieren und das Verkörpern des Lokalen, das Pendeln zwischen beiden, den beschriebenen Prozess des Objektivierens im Gang. Und dies gibt dem Lokalen Schritt für Schritt Allgemeines, Universales, in dem das Besondere aufgeht. Schließlich verliert der Ort sein Mysterium, etwas Einziges zu sein, dadurch dass alle Projektionen auf den Ort zurückgenommen werden. Dieser Prozess zielt auf den Punkt, wo, laut Whitehead, "jeder raum-zeitliche Standpunkt die Welt spiegelt." 8 Dann, nur dann wäre das LOKALE auch das UNIVERSALE.

Ob es die Entfremdung dieses Deplazierten aufheben wird, der irgendwann einmal aus seiner Nische heraustrat und eintrat in den Prozess, der ihn jetzt den obskuren Refrain wiederholen lässt:  
L O K A L E      M U S I K .

Alfred North Whitehead-Zitat aus "Science & the modern World", in: William Carlos Williams, The Embodiment of Knowledge, New York 1974, S. 197